



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., I.: Max Duncker.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bungen. Wer kennt nicht die strengen Verbote des Opiums, Tabakrauchens, aller geistigen Getränke, auf deren strenge Erfüllung die Sultane persönlich achteten? Aber allmählig ist dieser Zweig der Staatsverwaltung in Verfall gerathen, und man braucht nur den heutigen Zustand der Straßen zu betrachten, um sich von dieser traurigen Wahrheit zu überzeugen. Der Verein beschloß daher die Bildung eines Ausschusses für öffentliche Gesundheitspflege, und da der Verein nicht in der Lage ist, selbst die nöthigen Abänderungen zu treffen, so soll dieser Ausschuss nur der Regierung die Mängel und die Maßregeln bezeichnen, welche die dringendsten und am leichtesten ausführbar sind. Wie sehr diese Bemühungen Anerkennung gefunden haben, zeigt am deutlichsten eine Petition eines Theils der Bevölkerung von Pera an den Verein, worin er diesen um Vermittlung bei der Regierung bittet, damit diese zur Anlegung einer Wasserleitung die nöthigen Maßregeln ergreife. Schwerlich kann sich eine Umwälzung in den Ansichten der Einwohner besser offenbaren, als wenn sie jetzt die früher so verachteten Aerzte um Vermittlung zwischen sich und der Regierung angehen.

Max Duncker.

Geschichte des Alterthums von M. Duncker. Vierter Band. Berlin, Duncker und Humblot. —

Indem wir den neuen Band der Geschichte des Alterthums anzeigen, können wir uns nicht erwehren, zugleich einen Blick auf die Person des Verfassers zu werfen. Nach langem Sträuben verläßt Duncker den preussischen Staatsdienst, dem er mit vollster Seele angehörte, und folgt einem ehrenvollen Rufe nach Tübingen; er verläßt ihn, weil die Partei, die bei der Lenkung unserer Politik das große Wort geführt, diejenige politische Gesinnung, aus welcher unsere vom König beschworene Verfassung hervorgegangen ist, für unberechtigt erklärt und den akademischen Lehrern, die das Unglück haben, ihr anzugehören, nur die Wahl läßt, entweder auf ihre akademische Wirksamkeit oder auf die Ausübung ihrer Bürgerrechte und Bürgerpflichten zu verzichten. In frühern Zeiten hat der preussische Staat den Ruf seiner Intelligenz hauptsächlich dadurch begründet, daß er alle bedeutenderen Kräfte Deutschlands zu gewinnen wußte. Jetzt scheint das Umgekehrte statt zu finden, und in diesem Fall richten sich die feindseligen Maßregeln der Kreuzzeitungspartei gegen einen Mann, der fester und entschlossener als irgend ein anderer in den unruhigen Zeiten die conservative Sache, die Sache Preußens vertreten; in einem Augenblick, wo auch seine wissenschaftliche Bedeutung durch ein großes von der ge-

lehren wie von der ungelehrten Welt mit gleichem Beifall aufgenommenes Werk außer Zweifel gestellt ist.

Freilich hat es in einer Periode, wo man den Gedanken der Einheit Deutschlands mehr und mehr in das Reich der Träume zu verbannen sucht, etwas Tröstliches, daß es wenigstens einen Ort gibt, wo sich thatsächlich der Begriff Deutschlands geltend macht, die Universitäten. Nur wollten wir, daß gerade Preußen von der nationalen Bedeutung dieses Instituts Vortheil zöge, und daß es am wenigsten daran dächte, einen Mann gehen zu lassen, der mit allen Fasern seiner Natur, seiner Bildung und seiner Gesinnung in Preußen wurzelt, und der mit Stolz auf eine vieljährige, segensreiche Wirksamkeit zum Besten seines Vaterlandes zurückblicken kann. Wir waren Zeuge, als der große Kreis seiner Freunde dem Scheidenden einen ehrenvollen Gruß nachrief, und nicht bloß in der liebevollen Theilnahme, nicht bloß in der tiefen Bewegung erkannten wir den großen und segensreichen Einfluß seiner wohlwollenden Natur, sondern hauptsächlich in der männlichen, würdevollen Haltung einer Versammlung, die aus den verschiedensten Volksklassen zusammengesetzt und in der jeder von der festen Zuversicht getragen war, daß, wie trübe sich für den Augenblick die Verhältnisse gestalten mögen, die Zukunft doch der guten Sache angehört. Wenn es für den preussischen Staat selbst kein kleiner Verlust ist, daß ihn einer seiner treuesten Söhne verläßt, so trifft dieser Verlust die Universität Halle am empfindlichsten.

Halle nimmt in der intellectuellen Bewegung der letzten 30 Jahre einen nicht unbedeutenden Platz ein, ja man durfte sich eine Zeit lang schmeicheln, daß die goldne Zeit der Universität, die Zeit von J. A. Wolf, von Schleiermacher, Steffens, Neil u. s. w., daß die Zeit von 1802—1808 zurückgekehrt sei. Wenn man in dieser Hoffnung zu weit ging, da das rege Leben jener Periode nur durch das Zusammentreffen ganz ungewöhnlicher Voraussetzungen möglich war, so waren doch einige Jahre hindurch die Augen der gesammten Jugend auf diese Stadt gerichtet, in der sich der geistige Kampf, welcher ganz Deutschland bewegte, in einem verkleinerten, aber concentrirten Spiegelbild zu wiederholen schien. Was mit mehr oder minder Eifer und Geschick die frühern philosophischen Schulen angebahnt, hatte endlich Hegel durch die mächtige Energie seines Denkens und Willens zu Stande gebracht. Er hatte nicht bloß die Wissenschaft in all ihren Zweigen, sondern das Staatsleben, das öffentliche Recht, die Religion in den Bereich des abstracten Denkens gezogen. Ja es schien einen Augenblick, als ob alle diese geistigen Thätigkeiten nur auf dem Boden der Speculation ihre angemessene Stellung finden sollten. Nicht bloß die eigentliche Schule speculirte, die Philosophen von Profession und die Angehörigen anderer Berufszweige, die ein Jahr in Berlin durch das logische Collegium gegangen, sondern auch die Gegner der Philosophie sahen sich

genöthigt, auf ihre Speculationen einzugehen und sie durch anderweitige Speculationen zu widerlegen. Dabei begegnete es ihnen zuweilen wider Willen und Willen, daß sie in dem heftigsten Eifer gegen den Antichrist sich der Waffen bedienten, die dieser ihnen geliefert, und daß sie Gefahr liefen, die Teufel auszutreiben durch Beelzebub, der Teufel Obersten. Rosenkranz, der eifrige Schüler Hegels, der schon, als er in Halle debütierte, entschieden der liberalen Richtung angehörte, fraternisirte mit Leo, dem geistvollen Kapuziner: er war sein Bruder in Hegel, d. h. er wußte sich der hegelianischen Floskeln und der *ars magna* dieses neuen scholastischen Systems zum Behuf seiner gottseligen Absichten mit demselben Geschick oder Ungeschick zu bedienen, als einer der Eingeweihten und Resignirten, denen die Identität des Seins und Nichtseins im Werden wichtiger war als die Frage, ob Jesus Christus der Gekreuzigte auch wirklich der eingeborene Sohn Gottes sei.

Während nun in Berlin, jener großen und leichtsinnigen Stadt, der auch die gewaltigsten Kräfte auf die Länge nicht imponiren, eine gewisse Neutralisation der Gegensätze eintrat, fand in Halle eine ganz merkwürdige Ablagerung der verschiedenen Schichten statt, aus denen die hegelsche Schule zusammengesetzt war. Leo und Tholuck (der letztere ist, wie wir hören, durch die reißenden Fortschritte des höhern Christenthums jetzt beseitigt und wird von den Teufelsbannern aus der Schule Wilmar's für einen ebenso argen Keger gehalten als Strauß und Bruno Bauer) vertraten die äußerste Rechte, Erdmann schloß sich ihnen an, Schaller stand im Centrum und Arnold Ruge mit seinen Jahrbüchern schlug rüstig das Feldlager der äußersten Linken auf. Bei der fortwährenden Berührung, die eine verhältnißmäßig kleine Stadt herbeiführt, fand eine beständige elektrische Friction statt. Es war ein lebhafter ununterbrochener Krieg, der auch die Persönlichkeiten nicht ganz vermied, dabei aber zugleich eine gewisse Einheit, und man wurde an die amerikanischen Freimaurer erinnert, welche die wildesten Gegensätze in sich vereinigen, aber trotz des blutigen Hasses, den sie gegen einander hegen, doch, wenn es eine gemeinschaftliche Sache der Maurerei gilt, Front gegen die Uneingeweihten machen.

Die Jahrbücher waren zwar meist außerhalb Halle geschrieben, aber Halle war doch der Focus, in welchem die Standpunkte regulirt, der Feldzugsplan entworfen, der neue Fortschritt angebahnt wurde, bis endlich Ruge den preussischen Staat verließ. In diesem lebhaft erregten Kreise der leidenschaftlichsten Contraste wuchs Duncker als junger Docent auf, und ursprünglich gleich all seinen Collegen von der hegelschen Philosophie ausgegangen, erkannte er mehr und mehr die Schwächen in dem theoretischen Fundament derselben und die Bedenken, die mit der Anwendung auf das praktische Leben verbunden waren. Er bildete in sich jene Ueberzeugung aus, die jetzt allmählig die Ueberzeugung

aller Gebildeten geworden ist, und aus der die junge hoffnungreiche Schule unserer gegenwärtigen Literatur hervorgeht.

Die hegelsche Philosophie unterschied sich dadurch vortheilhaft von den Systemen, die ihr voraus gegangen waren, daß sie das concrete, namentlich das geschichtliche Leben zu ihrem Gegenstand machte, und es in das Reich der Idee aufnahm, daß sie die Wirklichkeit zu begreifen suchte. Aber wenn durch den großen und tiefen Blick Hegels, durch seine fast allseitige Bildung für das Verständniß der Geschichte Gesichtspunkte gewonnen und Perspektiven festgestellt wurden, von denen die bloßen Empiriker nichts gewußt, so war seine Methode unwissenschaftlich und gab Uebereilten und Böswilligen Gelegenheit, die gefährlichsten Schlußfolgerungen zu ziehen, wie das in der That geschehen ist. Sie war unwissenschaftlich, denn sie gab sich den Anschein, aus dem Begriff herauszuconstruiren, was sie doch nur dem Studium der Geschichte und der Auffassung des wirklichen Lebens verdankte; sie war gefährlich, denn sie verleitete ihre Jünger, das wirkliche Leben als rohen Stoff zu betrachten, der von der speculativen Construction zu verbrauchen sei. Das letztere zeigte sich sowol in den Radicalen, die in der Virtuosität der Zerlegung zu der Ansicht kamen, daß alles Zerlegbare substanzlos sei, als bei den Conservativen, die in der Ueberzeugung von der Vernunft alles Wirklichen in müßigem Behagen dem Spiel der Begebenheiten zuschauten.

In gerechtem Unwillen gegen die Zerstörungswuth der einen, gegen die selbstgefällige Blasirtheit der andern erkannte Dunder, daß der Grundfehler des Systems in dem unklaren Verhältniß zwischen seinem Zweck und seinen Mitteln liege. Der Zweck, die Speculation auf das Wirkliche hinzuwenden, war ein richtiger, aber er wurde nicht wirklich erreicht, weil die angebliche Wirklichkeit nichts Anderes war, als ein neues Gewebe von Abstractionen. Die Philosophie der Geschichte mußte durch die echte Geschichte ersetzt werden, wenn die von Hegel angebahnte Bildung eine gründliche und durchgreifende werden sollte. Die echte Geschichte beruht — und das unterscheidet sie von der Philosophie der Geschichte — einmal auf der methodischen Erforschung der Thatsachen, sodann auf der Festigkeit sittlicher Principien, die trotz alles Wandels in den äußern Formen in ihrem innern Kern unverändert bleiben.

Indem aber Dunder durch diese beiden Grundsätze zu dem alten Princip der Geschichtschreibung zurückkehrte, behielt er von der philosophischen Schule, die er durchgemacht, die Vielseitigkeit des Blicks, das vorwiegende Interesse an den innern Lebensmotiven der geistigen Entwicklung, das Bewußtsein von der Identität des Geistes in der Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungen: Staat, sociales Leben, Kunst, Wissenschaft u. s. w. Er konnte die Geschichte nicht mehr im Sinn des alten Pragmatismus auffassen, wo die abstracte Politik die Hauptrolle spielte, und die übrigen Lebensäußerungen sich nur in der Form

einer Curiosität einschließen, sondern er mußte sich die Aufgabe stellen, den Geist der Menschheit als ein Ganzes aufzufassen, ihn in allen seinen Aeußerungen zu belauschen, und die Ideen nicht durch die Begebenheiten, sondern die Begebenheiten durch die Ideen zu erklären. Dies ist die Aufgabe, die er sich bei der Geschichte des Alterthums gestellt hat.

Nicht eine Herleitung der Weltgeschichte aus dem Begriff, sondern eine gewissenhafte Aufzeichnung dessen, was wir durch strenge gründliche Kritik erforscht haben; nicht eine Phänomenologie der Ideen, die einander übergehen, sondern ein Nachweis von der Integrität und Festigkeit des Kerns dieser Ideen, der Nachweis, daß im Wesentlichen die Begriffe gut und vernünftig zu allen Zeiten dieselbe Basis haben, ist der leitende Gedanke dieses Buchs. Aber was es von den frühern Pragmatikern unterscheidet, ist die Freude an der Fülle und Mannigfaltigkeit der Erscheinung und das Talent, die verschiedenartigsten Lebensäußerungen in einem großen Gemälde zusammenzufassen. Indem Duncker ein Volk des Alterthums nach dem andern uns vorführt, sucht er ein vollständiges Culturgemälde, so weit es die Quellen möglich machen, zu entwerfen: er beschreibt die Natur des Landes, die Gewohnheiten des täglichen Lebens, er analysirt die Religion nicht bloß in ihren Gedanken und Vorstellungen, sondern in ihren Gebräuchen, in ihrem Verhältniß zum öffentlichen Leben überhaupt, er beschreibt ihre bedeutendsten Kunstwerke, ihre Entstehung, ihren Zweck, er wendet sich an die Dichter und stellt wo möglich mit ihren eignen Worten den Kreis der Ideen und Bilder dar, den die Besten und Klügsten des Volkes gleichsam als Seher der Nachwelt überlieferten. Indem er dann auf die politische Geschichte übergeht, sucht er, gestützt auf die Regeln, die eine eingehende Vergleichung der verschiedensten Culturformen dem modernen Historiker möglich macht, auch das Detail nicht bloß zu verstehen, sondern zu vergegenwärtigen, die Verfassungen, die politischen Debatten, dann die Einrichtung der Heere, die Schlachten u. s. w. Das Alles verräth einen Kenner, der sich nicht mit den Erzählungen der alten Schriftsteller begnügt, sondern der in der ernsten Schule des Lebens gelernt hat, auch in der verwickelten, ungeordneten Massenwirkung den innern Zusammenhang und das leitende Motiv herauszufinden.

Abgesehen von den Vorzügen, die aus einer solchen Auffassung der Geschichte für das Kunstwerk entspringen, ist namentlich auf die pädagogische Bedeutung des Buchs hinzuweisen. Es ist recht eigentlich für den Theil der Jugend geschrieben, der so weit vorbereitet ist, daß er über die Hauptpunkte der Geschichte keine Aufklärung mehr bedarf, der aber die Frische noch bewahrt, sich in ungewohnte Farben und Linien zu finden und die kräftige Zuversicht, aus einem geistvollen und gründlichen Gemälde der Vergangenheit auch die bleibenden Ideen zu entnehmen, die ihn selbst bei seinen Bestrebungen zu leiten haben.

Vergleichen wir nun den neuen Theil mit den vorhergehenden, die Geschichte Griechenlands mit der Geschichte des Orients, so ergibt sich augenblicklich ein Vorzug wie ein Nachtheil. Von der Geschichte des Orients sind unsere Kenntnisse nur dürftig, wir müssen sie mühsam aus einzelnen Notizen zusammensuchen, und auch da bleiben sehr bedeutende Lücken, die sich zuweilen grade auf die Hauptsachen beziehen. Was Griechenland betrifft, so leiden wir anscheinend an einem Uebermaß der Reichthums, der sich sehr schwer in einem bestimmt eingerahmten Gemälde vereinigen läßt, und dabei macht die unglaubliche Fertigkeit der Griechen, jeder Sache eine schickliche und anmuthige Façon zu geben und auch das Räthselhafte, ja das Unmögliche bildlich darzustellen, unser Gewissen fortwährend bedenklich. Je mehr die Nachrichten sich häufen, desto räthselhafter kommt uns manches vor, und der Geschichtschreiber, der nicht bloß auf eine anziehende, sondern auf eine wahrhaftige Darstellung ausgeht, hat vor allen Dingen die Tugend der Enthaltbarkeit auszuüben.

Hier nun finden wir Duncker mehr in seinem Element im 4. Band als im 3. Die Nebelgebilde der Mythe treten mehr und mehr in Schatten, es macht sich eine in ihren Motiven greifbare Politik, ein festes zusammenhängendes Wirken nach einem bestimmten Plan bemerklich, und der gesunde Menschenverstand, die Gabe, auch in verworrenen Ereignissen kaltblütig und bei der Sache zu bleiben, jene Gabe, die Duncker vorzüglich auszeichnet, hat volle Gelegenheit sich zu entfalten. Man vergleiche namentlich die Darstellung der Schlachten von Salamis und Thermopylä: beide sind bereits von den alten Schriftstellern musterhaft erzählt, und von den neueren Geschichtschreibern Griechenlands hatte jeder seinen Scharfsinn dabei aufgeboten, aber es ist Duncker dennoch gelungen, auf den Zusammenhang ein neues Licht zu werfen, weil er durch aufmerksames Studium der Kriegsgeschichte sämtlicher Länder sich ein bestimmteres Bild von der innern Natur militärischer Bewegungen entworfen hat, als die Zeitgenossen selbst. So werden uns auch die socialen Zustände und ihr Einfluß auf die politische Entwicklung klarer als in den übrigen historischen Darstellungen. Der Verfasser wendet dazu ein Mittel an, welches namentlich seit Mommsen sehr beliebt ist, bei dessen Anwendung aber doch eine große Vorsicht empfohlen werden muß. Während nämlich die frühern Historiker für die Stände und Classen die griechische Bezeichnung beibehielten, ersetzt sie Duncker durch moderne, er spricht z. B. nicht von Spartiaten, Perioiken, Heloten u. s. w., sondern von Adel, Bürgerthum, Bauern. Das hat nun den doppelten Vortheil, uns sofort ein sinnlich greifbares Bild zu geben und uns zugleich an den stetigen Zusammenhang der historischen Ideen und Verhältnisse zu erinnern. Es ist mit dieser Modernisirung aber zugleich ein Uebelstand verknüpft. Wenn auch im Allgemeinen

die Uebersetzung richtig ist, so weit man nur den Begriff im Auge behält, so mischt sich dabei doch eine fremdartige Vorstellung ein, die wir unsern modernen Anschauungen entnehmen. Man kann z. B. die herrschende Classe in Sparta dem Begriff nach ganz wol als einen Adel bezeichnen, allein dann muß man sich unsere Vorstellung völlig aus dem Sinn schlagen. Wir können uns einen Adel schlecht hin nicht vorstellen ohne stehende Familiennamen, und diese kamen in Griechenland nur ausnahmsweise, eigentlich nur bei den dynastischen Geschlechtern vor. Im Ganzen bewährt sich die Methode so vortreflich, daß wir sie nicht wegwünschen, aber vielleicht wird der Verfasser bei einer neuen Ausgabe sich bestimmen lassen, in der Anwendung behutsamer zu sein, und dem Leser neben der Verwandtschaft zwischen den alten und modernen Institutionen auch den Contrast gegenwärtig zu halten.

Was dem Buch seine eigenthümliche Bedeutung gibt, ist das consequent durchgeführte politische Princip. Es wird nicht bloß behauptet, sondern mit völliger Evidenz erwiesen, daß die Gegensätze zwischen der Aristokratie und Demokratie, die Beziehungen des Despotismus zum Pöbelregiment und der Untergang der Staaten durch die Herrschaft eines einseitigen Princips in allen Perioden der Geschichte einem einheitlichen Gesetz folgen, daß die Natur der Menschen sich nicht verändert und daß gleiche Ursachen stets gleiche Wirkungen erzeugen. Das Buch enthält also nicht bloß eine historische Belehrung, sondern ein reiches politisches Bildungsmaterial.

Möge es dem Verfasser vergönnt sein, auch in der neuen Heimath für die sittliche und politische Erhebung des Volks und für die wissenschaftliche Aufklärung mit demselben Segen zu wirken, der ihm in seiner bisherigen Laufbahn in so reichem Maß zu Theil geworden ist. J. C.

Deutsches Wörterbuch der Brüder Grimm.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Band II, fünfte Lieferung. Leipzig, S. Hirzel, 1857.

Die neue Lieferung des großen Nationalwerkes enthält von Der bis Doch eine nicht gewöhnliche Zahl von Stämmen und merkwürdigen Wörtern. Nur einige Stammwörter seien angeführt: Dest, Deuchel, Deutsch, Dicht, Dichter, Dick, Dieb, Diech, Diele, Dienen, Dienst, Dienstag, Dieser, Diet, Dietrich, Dist, Digen, Dille, Dimper, Ding, Dinte, Dirle, Dirne, Distel, Dobel. Schon aus den Angeführten wird man merken, wie viele deutsche Wörter dem Einzelnen, auch bei guter Bildung und erträglichen Sprachkenntnissen fremd sind. Und es ist auch von diesem Gesichtspunkt be-